

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 21

Artikel: Wie Bruder Klaus von hinnen ging
Autor: Dutli- Rutishauser, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die „alte Garde“ beim Jaß.

Photo Gaberell, Thalwil.

Hochzytslied.

Mer chömme=n=us andere Dehler
und schließe=n=euse Bund;
mer häi woll beedi Fehler,
sy aber jung und gsund,
es früschs und fröhligs Bluet
und häi=n=e guete Muet.

Und häi=n=e guete Wille;
kei Arbed macht is bang;
mer schaffe gärn im stille
es ganzis Läbe lang,
gfeit gege Stich und Hieb,
worum: mer häi=n=is lieb!

Mer fönge=n=afo pflanze
es wyts und sunnigs Land
und wüsse woll: zum Ganze
bruucht's noh=n=e=n=anderi Hand,
Die wird is nit verloht,
wie's au mag uusecho.

M. Schwab-Plüß.

Wie Bruder Klaus von hinnen ging.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Vor seiner niedern Zelle saß Bruder Klaus
von Flüe. Sein graues Haupt hatte er erhoben,
und lauschend blickte er empor zu den Tannen, die
sich hoch und finster über seine Einsiedelei reck-
ten. Der Frühlingswind rauschte im Walde. Der
Schnee war unter dem Föhnhauche der letzten

Tage geschmolzen. Hoch gingen die Bogen der
Melchaa. Kleine, frühe Vögel zwitscherten scheu,
ihr Lied klang noch ungeübt und ein wenig hei-
ser. Aber Bruder Klaus horchte lächelnd hin.
Vogelfang und Windesrauschen wurden für ihn
zu einer seltsam schönen, ergreifenden Musik.

Klaus von Flüe hatte tagelang krank in seiner Zelle gelegen. Furchtbare Schmerzen zertwöhnten seinen hagern Körper, und tiefe Einsamkeit der Seele hatte ihn gemartert. Heute ließen plötzlich die Schmerzen nach, so daß er sich erheben konnte. Kindlich freute sich sein Gemüt, noch einmal die Welt zu schauen, die er in Gott so innig liebte.

Die Hände des greisen Waldbruders lagen gefaltet über dem knorrigen Stocke, der ihn vor zwanzig Jahren von der Heimat wegbegleitet und in diese Wildnis zurückgeführt hatte. Sie schienen beide aus dem gleichen Holze geschnitzt zu sein, der Stoc und der Einsiedler — hart und braun waren sie und kündeten von strengem Leben und manch bitterer Entsagung. Doch wie Klaus nun so saß, war es, dieses Leben habe ihm weiter gar nichts gebracht als nur den tiefsten, heiligsten Frieden. So lächeln Kinder und Heilige, die über der Erde stehen, die den Kampf nicht kennen, den das Leben allen auferlegt.

Plötzlich horchte Bruder Klaus auf. Kam nicht jemand? Im Walde knackte dürres Holz, das war stets ein Zeichen, daß Menschen nahten. Klaus erhob sich. Nein, in diesen Frieden hinein durfte ihm keiner kommen, er wollte diese Stunde ganz allein für sich haben. Aufrecht, aber tastend ging er in die Tiefe des Tobels hinein. Wohl hörte er hinter sich später den dringenden Ruf eines Mannes, der ihn suchte.

„Mein Gott“, murmelte Klaus, „all die Jahre her bin ich dagewesen und habe ihnen geantwortet, wenn sie Rat suchten. Soll ich nun diese eine Stunde nicht allein sein dürfen?“

Himmel und Erde schwiegen. Klaus ging langsam weiter. Seine nackten Füße spürten die erste frühlinghafte Wärme der Erde, und seine Hand mußte ganz leise den Zweig der wilden Kirsche streicheln, der schon so große Knospen hatte, daß man meinen konnte, das Blühen unter der braunen Hülle wachsen zu sehen.

„Ja, es muß Frühling werden,“ sagte Klaus vor sich hin.

Und es überkam ihn, daß er zurückdenken mußte an die Zeit, da er noch oben im Flüeli gehaust und mit Dorthée, seinem Weibe, den Frühling erwartet hatte. Er lächelte. Keine Neue war in ihm, nur ein stilles, dankbares Gedenken an jenes Glück, das er eine Zeitlang besitzen durfte und das er dann zu opfern die Kraft hatte. Ganz klar und nah waren ihm in diesem Augenblicke die entschwundenen Dinge. Er glaubte den Ruch seines Aßers zu spüren, und der dampfende Atem der Rüche umfing ihn, wie man ihn empfand,

wenn das Vieh am ersten schönen Märzentage aus dem Stall auf die freie Weide kam. Ob Johannes, der Sohn, daran dachte, den Zaun gut auszubessern, der die Weide gegen das wilde Tobel hin schützte? Vielleicht ist Dorthée schon daran, den Acker einzuteilen — sie hatte von jeher keine Ruhe mehr im Haus, wenn die erste Sonne schien. Gestern war sie bei ihm gewesen — alt und einsam war sie ihm vorgekommen, schier erbarmt hatte sie ihn, wie sie vor ihm gestanden war, die Hände hilflos gefaltet, der Mund lächelnd und in den Augen die ganze Liebe und Sehnsucht, die sie durch soviel Jahre um ihn gelitten hatte. Er hat es ihr nicht gesagt, aber er ist überzeugt davon, daß ihr Opfer, an dem seinen gemessen, nicht minder groß ist. Er glaubt auch jetzt, daß ihre Güte und ihr Entsagen wie ein Same weiterleben werden in den Herzen der Kinder und später in den vielen tausend Schweizerfrauen, denen sie Vorbild treuer Liebe und starken Opfers sein wird.

Klaus stand mit einemmal still. Ganz tief in die Wildnis war er da geraten und auch seine Gedanken — es war so sonderbar, an diese Dinge zu denken, jetzt, wo es galt, Abschied von der Welt zu nehmen.

Ein wenig wunderte er sich, daß seine Füße ihn so weit trugen. Sollte er die Stimme falsch gedeutet haben, die ihm vor Jahren den St. Benediktstag als Todestag geoffenbart hatte? Ruhig und gefaßt hatte er nun die letzte Zeit auf den Heimgang gewartet. Für ihn, der der Welt abgestorben war, hatte der Tod keinen Schrecken mehr — er war ihm willkommen als Mittler zwischen Erde und Himmel. Wenn er nun noch länger harren mußte?

Klaus wandte sich um. Nein, er wußte das doch so genau, er spürte, daß er dem Himmel nahe war. Da wollte er doch nicht da draußen im einöden Walde sterben, wo ihn kein Mensch finden würde. In die Zelle wollte er, die ihm zwanzig Jahre lang Heimat gewesen war.

Wie er den Pfad zurückging, überkam ihn das Bewußtsein, daß das nun sein letzter Gang sei. Schier ehrfürchtig betraten seine bloßen Füße den feuchten Boden.

„Heimat“, sagte er halblaut vor sich hin. Seine Stimme aber echote zurück. Es schien ihm, jeder Baum rausche das eine Wort, und die Flühe riefen es tausendfach wieder. Da sank Klaus von Flüe nieder in die Knie, und seine Hände falteten sich. Aber kein Gebet kam über seine Lippen, nur sein Herz überbordete in Liebe zu



Großmütterchens Stolz und Freude.

Photo Sabarell. Thalwil.

diesem Boden, zu dieser heimatlich teuren Erde, die ihn getragen und behütet hatte.

„Heimat!“

Lag vielleicht doch ein ganz großes Beten in dem einen Worte? Klaus, der mit seinem Herzen, nicht mit dem Munde zu beten gewohnt war, empfand bei diesem Worte die ganze Liebe zum angestammten Vaterlande, dem er als Bauer, Kriegermann und Beter gedient hatte und für dessen Wohl er ohne Bedenken sein Leben hingegeben hätte. Er legte in das eine Wort die Treue, die er dem Lande gehalten hatte und die Bitte zu Gott dem Herrn, er möchte es für dieses Geschlecht und alle kommenden bewahren als das Paradies der Freiheit, einen Hort des Friedens und der Eintracht.

Und während Klaus so tief die Liebe zum Vaterlande spürte, wußte er das eine ganz sicher: Gott der Herr hatte das Opfer seines Glückes, das er dem Wohle seines Landes dargebracht, voll und ganz angenommen. Es konnte nicht sein, daß dieser Boden, der schon so oft das Blut treuer Söhne in sich aufgenommen hatte, einst

diesem freien Volke der Eidgenossen verloren ging — es durfte nicht so kommen, daß die Nachfahren der Helden von Greifensee und Sankt Jakob an der Wirs Sklaven wurden auf unfreiem Grunde. Nein, wenn es so war, daß man im Himmel Gnaden vermitteln konnte für die Erde, dann sollte das seine Seligkeit sein: Zu wachen über Land und Volk der Eidgenossen, über ihre wilden, rebellischen Herzen und den harten Sinn der Männer, die dem Lande vorstanden — zu bitten für die stillen, guten Frauen, die dem Leben dienten mit seltener Treue und Stärke.

Wie zum Gelöbnis hob der Knieende die Hände. Ein stilles Leuchten verklärte seine Züge, er sehnte sich darnach, mehr noch als bisher der Hüter dieses kleinen geliebten Landes zu sein.

Langsam aber sanken seine Hände herab, das Licht in seinen Augen erlosch, und sein Antlitz spiegelte wachsendes Entsetzen. Wie unter schwerer Last bog sich seine Gestalt erdwärts, und schmerzhaftes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Noch einmal kam das Wort über seine Lippen, das er ausgesprochen hatte in höchster Liebe,

aber diesmal zitterte es wie ein Schrei durch die Stille des Waldes: „Heimat!“

Nun schaute Klaus von Flüe mit seinem geistigen Auge in ferne Zeiten. Er sah die Zwietracht, die wie ein wüstes, tiefes Wasser die Brüder trennte, er hörte die gellenden Schreie des Hasses in den Bruderkriegen, die Habgier und Glaubensstrennung entfachten, die lodernden Feuer der Zerstörung schaute er und wurde inne, wie fremder Herrscher Machtgelüste das stolze Gebäude der Schweizer Freiheit einzureißen drohten. Die Brandung schrecklicher Kriege und Revolutionen dröhnte an sein Ohr, wie ein Wirbel umfing sie das kleine Land von allen Seiten.

Schweiß bedeckte die braune Asketenstirne. So wie der Meister in Gethsemane um der Sünden seines Volkes gelitten, so zerwühlte nun der Schmerz um Land und Volk die Seele Bruder Klausens. Bis zur Erde zwang ihn die Größe seines Leides, und aus gemarteter Brust entrang sich die Bitte:

„Mein Herr und mein Gott — nimm alles, alles mir, aber laß nicht zu, daß die bösen Gewalten das Land bezwingen. Einen Teil meiner Seligkeit laß mich hingeben für mein Volk, nur dein ärmster Knecht will ich im Himmel sein, aber laß das Volk der Eidgenossen treu bleiben und eins, — eins auch mit dir, mein Gott!“

Da ward es stille.

In Gethsemane hat ein Engel den Herrn im Elende getröstet. Vielleicht sandte er den nun aus, den armen Knecht zu trösten und ihm zu verheißen, daß Gott sein Opfer angenommen habe!

Ganz in sich gekehrt, schritt Bruder Klaus aus dem Walde. Sein Sinnen und Denken war gewandelt. Wie ausgelöscht war die Welt für ihn, er spürte seinen Körper kaum noch.

Der Abend dunkelte schon um die Hütte, als er sie betrat. Eine Schwäche kam ihn an, wie er die wenigen Stufen zur Zelle überschritt. Er lehnte sich an die Wand und wartete. Es konnte der Tod sein —. Aber es ging vorüber. „Warum noch nicht, Herrgott?“ fragte Klaus, als er endlich die Bank erreicht hatte. Müde saß er und harrete. Nichts regte sich weitem. Nur das ewig gleiche Rauschen des Wassers, das während zwanzig Jahren Tag und Nacht seine Einsamkeit begleitet hatte, war da, aber er hörte es nicht mehr, es war ein Teil seiner Stille.

„Sterben“, sann Klaus. Sonderbar, daß das Wort fast allen Menschen Schrecken bedeutete. Ihm war das ganze Leben wie eine Vorbereitung auf den Tod gewesen — wie konnte es an-

ders sein, als daß man diese paar Jahre auf Erden nur lebte im Hinblick auf das ewige Ziel? Und warum sollte er sich nun nicht von Herzen freuen, daß die Zeit um war, und daß er näher kam dem ewigen Himmel?

Gestern hatte Dorthée geweint, als sie miteinander vom Sterben sprachen. Er verstand sie, es war doch der Abschied aus dem Leben, und sie sahen sich nicht mehr bis zum Wiedersehen im Himmel. Er möchte jetzt nicht an das denken, was er zurückläßt, sie tun ihm ja leid, seine liebsten Menschen oben im Flüeli. Aber sie werden verstehen lernen, daß er ihnen durch den Tod näher kommt, das Leben hat sie doch hart voneinander getrennt.

Nun will er ruhig sein. Seine Seele soll bereitet sein, wenn der Tod über das Stieglein kommt. Klaus wendet sein Haupt der kleinen Luke zu, die ihm den Blick in die Kapelle gewährt. Dort ist der Meister. Er ist auch bei ihm. Heute morgen hat ihm der Leutpriester von Kerns das hl. Sakrament gebracht. Er allein wußte, daß es die letzte Kommunion auf Erden war — morgen wird er am Hochzeitsmahl der Seligen teilhaben.

Ein Licht scheint die elende Kammer zu erhellen. Klaus staunt ein wenig. Es wird doch langsam Nacht draußen, und Licht hat er keines in der Zelle.

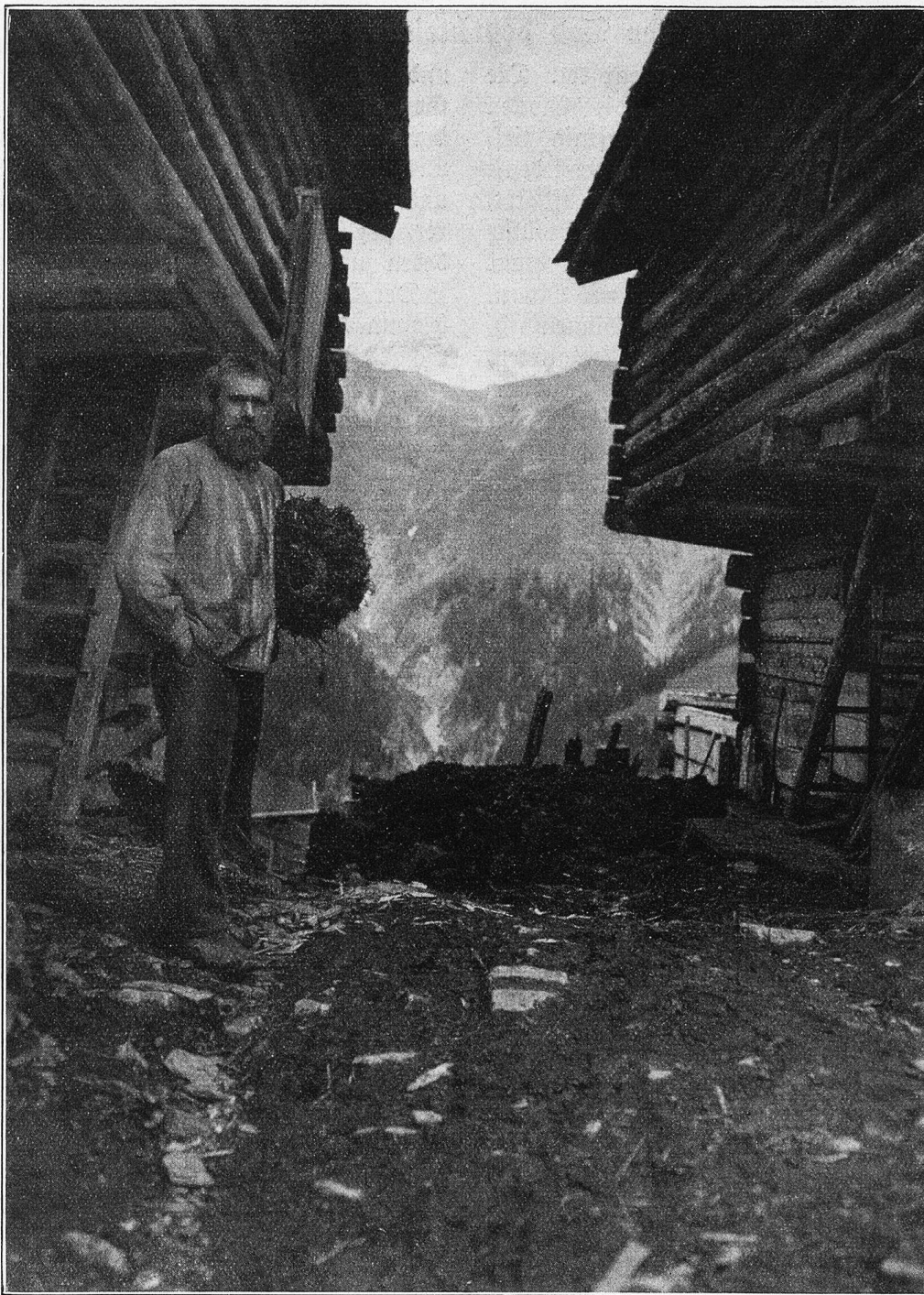
Klar steht auf einmal die Erkenntnis vor ihm: Es ist „lux aeterna“, des ewigen Lichtes schwacher Schein, der zu ihm dringt in die arme Zelle.

Er legt sich nieder. Die harte Bank, die ihm durch zwanzig Jahre zur kargen Ruhe diente, ist auch sein letztes Lager. Er faltet die Hände, will die Augen schließen, um mit seiner Seele Gott zu schauen. Aber das Licht blendet auch die Lider. Ganz weit muß er die Augen offen halten, — mitten hinein schauen sie in die beginnende Glorie seiner Ewigkeit.

Ganz gefangen liegt Klaus von Flüe in dieser Helle. Er, der in seinem langen einsamen Leben in der Wildnis der Rasttschlucht so wenig Licht hatte, er staunt nun ob der Fülle des Lichtes und spürt zugleich, wie das wundersame Feuer auch sein ganzes Wesen durchglüht.

„O Seligkeit, o Bönne!“

Was waren in dieser Stunde die Opfer, die er gebracht hatte, was die Heimsuchungen und Mühsale, mit denen er den Himmel verdienen wollte? Übergroß war der Lohn dafür, daß er die irdische, schöne Liebe zu Weib und Kindern verlassen hatte — Gott war nun wahrhaftig sein!



Prätigau. Senn von Maiensäß-Schuders. Scesaplana.

Phot. H. Gfstein, Zürich.

Das Gebet, das vor langer Zeit seine Seele erst widerspenstig und dann gottergeben betete, es floß noch einmal wie ein Jubel von seinen erkaltenden Lippen:

„Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert, zu dir!

Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert, zu dir!

Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir!“

Und wie er die Worte mehr flüsterte als sprach: — „und gib mich ganz zu eigen dir“, da rührten Engelshände die Glocke der Kapelle. Erst leis und zart, dann immer stärker sang sie und geleitete mit ihrem vertrauten lieben Tone die Seele Bruders Klausens über den Ranft und die Obwaldnerberge hinauf in die ewige Heimat.